* 27.06.2010 / Predigt zum Blues / Von Dr. Fabian Vogt *

Wenn Gott den Blues hat

Geistliche Impressionen aus New Orleans

1. Eigentlich ist Blues etwas ganz Schlichtes: Eine feststehende Akkordfolge mit 12 Takten Länge, die immer gleich gespielt wird. (Für Insider: 4 Takte Tonika, 2 Subdominante, 2 Tonika, 1 Dominante, 1 Subdominante, 1 Tonika, 1 Dominante.) Das Schöne daran ist: Ganz gleich an welchem Ort der Welt man einen Musiker fragt: „Wollen wir einen Blues zusammen spielen?“ – man kann sofort anfangen. Man ruft eine Tonart – und los geht es.
2. Blues ist aber auch etwas Verwirrendes. Da werden nämlich manche Töne nicht so gesungen, wie sie in die Tonleiter gehören. Das sind die so genannten „Blue-Notes“, Töne, die etwas tiefer angestimmt werden und dadurch den typischen Bluesklang erzeugen. Diese rauen Blue-Notes haben etwas Symbolisches: Die vertrauten Klänge werden durchbrochen. Unordnung bricht in die Ordnung ein. Denn:
3. Blues ist etwas zutiefst Menschliches. Entstanden aus einer ganzen Reihe von Sehnsüchten. Da werden Gefühle nicht unterdrückt, sondern ausgedrückt, ja, hinausgeschrien. Da wird das Leid der Welt nicht verschwiegen, sondern in die Welt gesungen. Denn die meisten Blues-Stücke handeln von der Ohnmacht, der Angst und der Not.

Meine Frau und ich waren vor einiger Zeit in den Südstaaten Amerikas und haben uns dort zwei Wochen lang auf die Suche nach den Wurzeln der modernen Musik gemacht: Nashville, Memphis, New Orleans. Eine sehr aufregende Reise. Und wenn ich in dieser Predigt über den Blues rede, dann, um Sie an diesem Ausflug teilhaben zu lassen. Weil alle diese Wurzeln auch von zutiefst geistlichen Motivationen genährt wurden. Darum würden ich Ihnen zu Beginn gern einige kurze Geschichten erzählen, die etwas von der Bedeutung der Musik im Süden der USA deutlich machen:

a. Während es in den Südstaaten Schwarzen lange verboten war, sich künstlerisch zu betätigen, gab es in New Orleans einen Park, in dem Farbige am Sonntagnachmittag gemeinsam Musik machen durften. Und das taten sie dann auch. Voller Leidenschaft. Hier konnten sie von der Freiheit singen, die ihnen sonst verwehrt war. Endlich. Darum ist der Blues (wie der Jazz) durchdrungen von einer tiefen Sehnsucht nach Freiheit.
b. In Memphis wird erzählt, dass die Musik das Erste war, was Schwarze und Weiße gemeinsam in der Öffentlichkeit machten und feierten. Sie erlebten die Musik als etwas, das alle Hautfarben, Stammbäume und Bildungshintergründe überwindet. Musik wurde so zu einem Hort von Brüderlichkeit. Darum ist der Blues durchdrungen von einer tiefen Sehnsucht nach Gleichheit.
c. In Nashville herrschte von Anfang an ein buntes Gemisch an Nationen: Vor allem Iren, Schotten, aber auch Spanier, Deutsche und andere Völker fanden sich hier ein. Und die brachten alle die Lieder ihrer Heimat mit. Lieder, die auch in der Fremde ein Stück Heimat gaben. Diese Fähigkeit der Musik prägte dann auch die die neuen Stilrichtungen: Country, Bluegrass und eben auch den Blues. Darum ist der Blues durchdrungen von einer tiefen Sehnsucht nach Heimat.

Freiheit, Gleichheit, Zugehörigkeit. Wenn Musik das ermöglicht, dann ist sie mehr als nur fröhliche Unterhaltung oder Zeitvertreib. Dann hilft sie, anders und neu mit dem Leben umzugehen.

Warum erzähle ich Ihnen das? Weil ich der Überzeugung bin, dass wir vom Blues etwas über den Glauben lernen können. Und ich möchte Ihnen das anhand eines kurzen Leitspruchs verdeutlichen, den ich in der „Country Music Hall of Fame“, der Ruhmeshalle der Countrymusik in Nashville entdeckt habe, der aber auf den Blues genau so zutrifft. Dieser schöne und – wie ich finde – große Satz steht dort überall: „Honor thy music.“ Zu Deutsch: „Ehre Deine Musik“. Wobei „Thy“ altenglisch ist, und sich zugleich auf einen Menschen als auch auf Gott beziehen kann.

Und das ist kein Zufall, gerade in Nashville nicht. Nashville gilt als „Gürtelschnalle“ des so genannten „Biblebelt“, des „Bibelgürtels“ der USA. Gemeint ist damit eine Region besonders gläubiger und bibeltreuer Gemeinden im Süden der Vereinigten Staaten. Nebenbei: Obwohl Nashville als Zentrum der amerikanischen Musikindustrie gilt, werden dort die meisten Geschäfte mit dem Drucken religiöser Schriften gemacht. Deshalb ist für jeden Menschen aus den Südstaaten klar: Der Satz „Honor thy music“ bezieht sich auf etwas, das mit Gott zu tun hat. Darum auch das Wort „Ehre“. Ehre deine Musik, weil sie etwas Göttliches in sich hat. Was genau damit gemeint ist, kann man sehr schön am Grab von Elvis sehen. Auf dessen Grabstein steht nämlich: „Er war ein Geschenk Gottes. Er hatte eine von Gott geschenkte Gabe, die er mit der Welt geteilt hat.“

Bei allem, was ich im Folgenden dazu sage, möchte ich Sie nun aber bitten, den Begriff „Musik“ einmal sehr weit verstehen. Er meint nämlich viel mehr, ist ein Synonym für etwas weitaus Umfassenderes: eine besondere Begabung, eine innere Melodie des Lebens, etwas, das uns aufhorchen lässt, weil wir spüren: „Das ist Harmonie. Hier sind wir im Einklang mit uns selbst.“ Und für den Glaubenden ist klar: Diese besondere „Musik“ des Daseins, diese Begabung, die ich habe, die ist ein Geschenk Gottes. Wenn das aber stimmt, dass Gott jedem von uns etwas gegeben hat, das in uns klingen möchte – was heißt dann „Ehre deine Musik“? Ich habe Ihnen dazu vier kurze Anmerkungen mitgebracht:

1. **Finde heraus, was deine Musik ist.**

Noch einmal: Das Wort „Musik“ steht hier stellvertretend für das, was unser Leben harmonisch, stimmig, wohltönend und klangvoll macht. Das, was unsere Augen zum Leuchten und unsere Seele zum Tanzen bringt. Also: Welche „Melodie“ ist in uns angelegt? Wer seine Musik ehren will, der muss erst einmal wissen, welche er hat. Und die gilt es herauszufinden.

2. **Gibt deiner Musik die Möglichkeit zum Klingen.**

Man ehrt etwas, wenn man es fördert, es entwickelt und entfaltet. Wenn man alles dafür tut, dass eine Begabung durch notwendige Fertigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen wirklich fruchtbar wird. Und wenn jemand in Nashville sagt: „Honor thy music“, dann meint er: „Wenn du deine Musik ehrst, dann ehrst du Gott. Denn er hat dir die Gabe gegeben. Du bist ein beschenktes Wesen. Du bist wertvoll. Bring das, was Gott dir gegeben hat, zum Klingen.“

3. **Lass dich nicht von deiner Musik abbringen.**

Weil jeder Mensch eine andere Musik in sich hat, gilt es, nicht irgendeine zu ehren, sondern die eigene. Und das ist gar nicht so leicht in einer Welt, in der uns andere so gerne ihre Melodien und Stilrichtungen aufdrücken wollen. Ehre deine Musik, auch wenn sie nicht gerade von allen gesungen wird. Im Bild gesprochen: „Wenn du Tango im Blut hast, dann lass dir von niemanden sagen, du müsstest Walzer tanzen.“ Denn dann würdest du deine Musik nicht ehren.

4. **Bring die Welt zum Klingen**

Vielleicht ist das schönste und klarste Kennzeichen der eigenen Musik folgendes: Wenn sie anfängt zu klingen, dann steckt sie andere an. Dann fangen die Leute um Sie an, mitzusingen, zu tanzen und zu summen. Sie spüren, dass da jemand im Einklang mit sich selbst ist. Und zudem ist für einen Glaubenden ohnehin klar, dass wir unsere Begabungen von Gott letztlich bekommen, um damit die Welt etwas harmonischer zu machen.

Unser Predigtthema heute heißt: „Wenn Gott den Blues hat …“ Wann hat Gott den Blues. Ganz einfach: Immer dann, wenn ein Mensch die göttliche Musik in sich überhört und vernachlässigt oder sich davon abbringen lässt. Und wenn er sie nicht zur Verschönerung der Welt beitragen lässt. Dann hat Gott den Blues.

Um das Bild von der Musik noch ein klein wenig zu strapazieren: Der Blues hat es durch die „Blue Notes“ vermocht, das Schräge, Störende des Daseins harmonisch zu integrieren. Und vielleicht machen ja auch die schrägen Töne unseres Lebens manchmal den eigentlichen Reiz unserer Lebensmelodie aus.

Wenn ich einen Traum für unsere Gemeinde habe, dann gehört dazu auch, dass hier ein Ort, eine Gemeinschaft entsteht, in der jeder seine Musik ehren kann. In der wir einander helfen, die Musik unseres Lebens zu finden, zu entfalten und gemeinsam eine Symphonie des Miteinanders zu spielen. Weil damit der Klang unseres Lebens zugleich ein Loblied auf den Schöpfer ist. „Honor thy music.“